



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anthropologische Fragen : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gouvernement Saratow — liegenden Kreisstadt Wolsk gegenüber, in die Wolga mündet, und südlich der Tseruflan, der nördlich von der Kreisstadt Kamyschin, gegenüber von der am rechten Ufer liegenden deutschen Kolonie Ust-Kulalinka (Galka) gleichfalls in die Wolga fällt. Die Entfernung zwischen den Mündungen dieser beiden Steppenflüsse beträgt aber mehr als 300 russische Werst oder fast 50 deutsche Meilen; wir haben es also mit einer Fläche zu thun, die manches Königreich an Ausdehnung und Umfang übertrifft. Es giebt hier allerdings auch eine Anzahl russischer Dörfer, in der Hauptsache ist aber das Gebiet in den Händen der deutschen Kolonisten, denen hier eine Gelegenheit zum schnellen Emporkommen geboten wurde, wie sich keine zweite finden dürfte.

(Schluß folgt)



Anthropologische Fragen

(Fortsetzung)



ie geht es nun zu, fragt Ammon, daß sich die Städte Langschädel auslesen? Die Schädelform verschafft doch ebenso wenig einen Vorteil im Kampfe ums Dasein, wie blaue Augen und blonde Haare. Diese körperlichen Eigenschaften, antwortet er, sind an sich freilich kein Vorteil, wohl aber die seelischen Eigenschaften der Rasse, deren Kennzeichen sie sind. Die Stadt zieht die Langschädel nicht aus den Dörfern heraus, wie der Magnet Eisenspäne aus einem Haufen von Sägespänen, sondern es wandern Langschädel und Rundschädel in die Stadt, um dort Arbeit zu suchen. Da aber die Langschädel fähiger und tüchtiger sind, so regt sich in ihnen der Trieb, in der Stadt ihr Glück zu suchen, allgemeiner als in den Rundschädeln, daher verläßt von ihnen ein größerer Teil die Heimat als von diesen, und in der Stadt behaupten sie sich leichter als die Rundschädel; so wird denn ein größerer Teil von ihnen dauernd anfässig, und so kommt es denn, daß die echten Städter langschädlicher, blonder und blauäugiger sind als die Eingewanderten. Da, wie bemerkt worden ist, die Schädelform und die Komplexion nicht unlöslich an einander gebunden sind, sondern getrennt vererbt werden, so darf man sich nicht darüber wundern, daß viele brünette Langköpfe und blonde oder blauäugige Rundköpfe vorkommen. Die von echten Städtern stammenden Wehrpflichtigen zeichnen sich nun gerade dadurch aus, daß bei ihnen die Verbindung

aller germanischen Rassenmerkmale am häufigsten ist. „Somit bleibt nur die Schlußfolgerung übrig, daß die vorteilhaften Geistesanlagen für diejenigen Formen des Wettbewerbs, wie sie unter den gewöhnlichen Wehrpflichtigen*) in den Städten vorkommen, entweder mit Langköpfigkeit oder mit heller Komplexion verbunden sein können, oder auch mit beiden, und daß letztere Kombination einen höhern Grad von vorteilhaften Geistesanlagen vermuten läßt. . . . Die Kombination der (kurz ausgedrückt) Gehirndeterminanten mit den beiden andern Gruppen bietet eine gewisse Gewähr für möglichste germanische Rassenreinheit, die natürlich in Anbetracht der durch Jahrhunderte wiederholten Vermischung nur eine verhältnismäßige sein kann. Wir werden so zu dem Schlusse geführt, daß die Geistesanlagen der Germanen heute noch diejenigen sind, welche ein Individuum am leichtesten den Kampf um die Existenz, wie er in den Städten geführt wird, bestehen lassen“ (S. 112).

Als Grundcharakterzüge der Germanen hebt Ammon die allgemein bekannten hervor, insbesondere daß sie streng monogam und die gebornen Beherrscher anderer Völker waren, und eignet sich dann die Charakteristik der beiden Hauptaffen, die er annimmt, von G. de Lapouge an. Dieser bemerkt zunächst, fast alle großen Männer hätten der blonden langköpfigen Rasse angehört, selbst wenn sie Teile eines gänzlich verschiedenen Volks zu sein schienen. Die hervorragende Stellung der Langköpfe sei jedenfalls sicher in der griechisch-römischen Zivilisation. (Hierzu wollen wir doch gleich bemerken, daß dem phantastischen Franzosen nicht ohne weiteres zu glauben ist. Ein Fachmann, an den wir uns gewandt haben, hat uns die Auskunft erteilt: es giebt keinen Griechenschädel, wie es keinen deutschen Schädel giebt. Nach A. Weiskach [Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien 1881] waren von 95 gemessenen Griechenschädeln 14 dolichocephal [Index 68 bis 75], 15 subdolichocephal [76 und 77], 16 mesocephal [78 bis 80], 22 subbrachycephal [81 bis 83], 28 brachycephal [84 bis 93]. Die Klassen werden hier etwas anders bezeichnet als von Ammon, der natürlich die neuere, erst nach 1881 vereinbarte Klassifikation annimmt. Ob die dolichocephalen Griechenschädel hervorragenden Männern und die brachycephalen dem gemeinen Volke angehört haben, das ist bisher nicht untersucht worden. Die griechischen und römischen Porträtbüsten scheinen noch nicht auf die Schädelgröße untersucht worden zu sein; unbedingt zuverlässig würde deren Messung freilich nicht sein, da man nicht wissen kann, ob die Künstler die Kopfform, auf die der gewöhnliche Beschauer kaum achtet, mit derselben Gewissenhaftigkeit wiedergegeben haben wie die Gesichtszüge.) Ammon zieht das, was Lapouge sagt, S. 185 in die Sätze zusammen: „[Darnach] erscheinen die Langköpfe germanischer Abkunft als die Träger des höhern Geisteslebens, als die von der Natur berufenen Inhaber

*) Die Untersuchung hat sich nicht auf die Einjährigen erstreckt.

herrschender Stellungen, als die gebornen Verteidiger des Vaterlands und der gesellschaftlichen Ordnung. Ihr ganzes Wesen bestimmt sie zur Aristokratie. Sinn für bürgerlichen Erwerb haben sie nur in geringem Grade. Dagegen ist bei den Rundköpfen diese letztere Anlage sehr ausgebildet. Geschickt zu jeder landwirtschaftlichen und technischen Fertigkeit, wie zu Handel und Geldgeschäften, sind sie vortreffliche Bauern, Arbeiter und Händler, dabei meist fügsame Unterthanen. Die Begabtern unter ihnen wissen auch industrielle Unternehmungen zu organisieren und ihr Vermögen zu mehren. Rein wissenschaftliche Bestrebungen, denen sich die Langköpfe, von Wißbegier getrieben, mit dem ganzen Ungeßüm ihres Wesens hingeben, liegen den Rundköpfen ferner; der praktische Nutzen neuer Erfindungen entgeht ihnen aber nicht, und sie bringen oft die allzu uneigennütigen Langköpfe in wirtschaftliche Abhängigkeit. [Wer dächte da nicht an die verunglückten Börsenspekulationen des Vater Ploeg und an die Hypotheken der allzu uneigennütigen ostelbischen Junker! Zu einiger Beruhigung über das diesen Langschädeln drohende Unheil sei jedoch Herr Ammon daran erinnert, daß nicht wenige von ihnen bei Gründungen ganz ausgezeichnete Geschäfte gemacht haben und wohl auch noch in Zukunft machen werden.] Ihre Neigung zur demokratischen Gleichheitslehre ist darin begründet, daß sie selbst in keiner Weise über die mittlere Höhe hervorragten [siehe Perikles! der demnach ohne Zweifel ein Rundschädel gewesen ist] und gegen Größe, die sie nicht fassen können, Abneigung, wo nicht Haß empfinden.“

Eine besonders kräftige Unterstützung seiner Auffassung findet Ammon in den Ergebnissen der an Gymnasiasten vorgenommenen Schädelmessungen. Zwar sind diese Ergebnisse so kraus, daß wir mehrere Seiten brauchen würden, um sie klar darzustellen, und daß sich Ammon dadurch zu mehreren Einschränkungen genötigt sieht. So schreibt er: „Auffallend ist die geringe Zahl von Langköpfen unter den Halbstädtern. Entweder muß man einen Einfluß des Zufalls annehmen, der ja bei der immerhin nicht großen Zahl von dreißig Halbstädtern vorkommen kann, oder man muß die Thatsache auf einen stärkern Zudrang von Rundköpfen in diesem Stadium der Ansässigkeit zurückführen. Dieser Zudrang könnte seine Ursache darin haben, daß in der zweiten Generation verhältnismäßig zahlreichere Rundköpfe zu Vermögen kommen und imstande sind, ihre Kinder in höhere Schulen zu schicken, aus denen aber die nächste Generation der Rundköpfe zum größten Teil wieder verschwindet. Mit solchen Verhältnissen mag es auch zusammenhängen, daß wir unter den Gymnasiasten überhaupt eine verhältnismäßig bedeutende Zahl von Rundköpfen antreffen. . . . Wir dürfen darum nie behaupten, daß die Rundköpfe nicht begabt seien: unter den Lang- und Rundköpfen giebt es verschiedne Grade der individuellen Begabung, und wir dürfen nur das eine festhalten, daß die Begabung der Langköpfe von anderer Art ist, und daß im großen und ganzen bei ihnen die höhern Grade von Begabung gefunden werden. Es ist mehrfach betont worden, daß

die Rundköpfe jedenfalls die materiellen Dinge, den Handel und Erwerb, sehr gut verstehen, und damit mag es zusammenhängen, daß sie ihre Kinder in verhältnismäßig so großer Anzahl in die Mittelschulen bringen. Die Langköpfe sind oft zu uneigennützig Idealisten. Wie sie sich in der Römerzeit dazu hergegeben haben, mit Leib und Leben die römischen Herren zu schützen, so sind sie heute noch stets bereit, sich für eine Idee aufzuopfern, denn jene alten Leibwächter dienten auch nicht um des Soldes willen, sondern ihr Leitstern war die Idee der Treue für den erkornen Herrn oder Kriegsführer.*) Zum Schlusse soll nochmals daran erinnert werden, daß nicht alle runden Köpfe die Begabung der Rundköpfe beherbergen müssen. Wie schon wiederholt berührt, kann bei einem Individuum, welches von Eltern verschiedner Rasse abstammt, die Vererbungstendenz im Schädel auf die Bildung eines Rundkopfes hinwirken, während die Anlagen des Gehirns die des Langkopfes sind“ (S. 192 bis 193). Also die Gymnastasten im allgemeinen sind ziemlich rundköpfig, aber nach der Untersekunda ändert sich das plötzlich. In den drei Oberklassen der [Karlsruher] Gymnasien „erhebt sich die Zahl der Langköpfe bei den eigentlichen Städtern mit 40,5 Prozent im Durchschnitt und mit 45 Prozent am Realgymnasium auf eine Höhe, die an altgermanische Zeiten erinnert, ohne sie zu erreichen; bei den Germanen war die Zahl der Langköpfe 69,2 Prozent.“ Die Mannheimer Gymnasien haben einen noch höhern Prozentsatz von Langköpfen ergeben. Nach der Ammonschen Charakteristik der rundköpfigen Begabung sollte man erwarten, daß die Langköpfe auf den humanistischen Gymnasien zahlreicher sein würden als auf den Realgymnasium; es ist aber das umgekehrte der Fall; er bemerkt darüber: „Auf den Umstand, daß die Realgymnasien bei den Städtern mehr Langköpfe haben als die Gymnasien, bei den Landgebornen aber weniger, will ich kein Gewicht legen, da dies auch vom Zufall herrühren kann.“

Eine weitere Bestätigung hat ihm die Messung der Köpfe von dreißig Mitgliedern des Karlsruher naturwissenschaftlichen Vereins geliefert; diese Herren sind in noch höherm Grade langköpfig als die Gymnastasten der drei Oberklassen und haben dabei hervorragend große Köpfe. Ammon schmückt den Bericht über die Messung mit einer hübschen Anekdote. An dem für die Messung bestimmten Abende brach ein furchtbares Unwetter los; infolge dessen

*) Die germanischen Garden sind ihren römischen Herren treu bis in den Tod gewesen, gerade so wie sich bis auf den heutigen Tag die rundschädlichen Polaken, Russen und Türken im Kriege für ihre Kriegsherrn totschießen lassen; aber eigens zu dem Zweck, sich für einen Herren totschlagen zu lassen, sind sie nicht nach Rom und Konstantinopel gegangen, sondern um Glanz, Ruhm, Beute und Grundbesitz zu erwerben. Ubrigens verstehen wir nicht, was der Verfasser gerade in diesem Zusammenhange mit der Erwähnung des germanischen Idealismus will; er kann doch unmöglich meinen, die langschädlichen Eltern seien zu idealistisch gesinnt, ihre Söhne aufs Gymnasium zu schicken.

erschieden nur zwölf Herren; die andern achtzehn wurden an einem andern Tage gemessen, und siehe da! es ergab sich, daß die wackern deutschen Männer, die sich trotz Sturm und Regen am ersten Abende eingefunden hatten, „ziemlich viel langköpfiger“ waren als die feigern oder bequemern Nachzügler. Übrigens verstehen wir die Zahlen der Tabelle nicht. Er verzeichnet bei der Reihe jener Tapfern: 41,7 Prozent Langköpfe, 0 Prozent Rundköpfe; wenn es gar keine Rundköpfe darunter giebt, dann sind doch nicht 47,7, sondern 100 Prozent Langköpfe. Es wäre zu untersuchen, ob nicht die Köpfe der Gelehrten infolge anhaltender Denkarbeit noch wachsen. Ammon behauptet, nach dem zwanzigsten Jahre wüchse der Kopfumfang höchstens noch um 1 bis 2 Millimeter; ist dieses das Ergebnis einer hinreichend großen Zahl vorgenommener Messungen? Sollte es reine Einbildung sein, wenn man an alten Gelehrten den prachtvollen Schädel bewundert, den man an jungen Leuten nicht zu bemerken pflegt? Wird der Schädel überhaupt durch Denkarbeit verändert, dann kann sich nicht allein der Umfang, sondern auch die Form nach dem Bedürfnis des wachsenden Gehirns ändern, und dann sind auffällige Schädelformen und Schädelgrößen bei vieldenkenden Sünglingen und Männern Produkte ihrer Thätigkeit und darum keine sichern Rassenmerkmale. Bedeutend scheint freilich das Wachstum des Schädels auch bei den Denkern nach dem zwanzigsten Jahre nicht mehr zu sein, wohl aber das der grauen Hirnsubstanz, die, so nimmt man an, da sie den Schädel nicht mehr auszu dehnen vermag, sich in die weiße Substanz eindringt und darin die zahlreichen Falten erzeugt, die das Hirn des geistig Thätigen von dem einfacher geformten des Handwerkers unterscheiden. Aus Angaben von Wiedersheim und Welcker stellt Ammon eine Liste der Hirngewichte von 36 berühmten Personen zusammen. 25 davon hatten ein Gewicht über, 11 ein solches unter dem Mittel; der Durchschnitt aller 36 beträgt fast 100 Gramm über das Mittel. „Diese Ziffern sind beweisend,“ fügt er hinzu. Gewiß! sie beweisen etwas sehr wichtiges, nämlich daß wir über die Beziehung des Hirngewichtes zu den Geistesanlagen und zur Höhe ihrer Entwicklung so gut wie nichts wissen. Wenn man mit einem Gehirn, das weniger wiegt als ein durchschnittliches Philisterhirn, ein großer Gelehrter sein kann, so ist damit doch bewiesen, daß zwischen Gehirngröße und Geistesgröße kein Parallelismus besteht. Das kleinste der 36 Hirne hat Döllinger gehabt; es hat nur 1207 Gramm gewogen; das größte Turgenjeff mit 2012 Gramm; das Hirn dieses russischen Romanschreibers ist also beinahe doppelt so schwer gewesen wie das des großen deutschen Gelehrten. Und Turgenjeff hat nicht zu jenen Novellisten gehört — heutzutage giebt es ja solche —, die angestrengt studiren und arbeiten. Ludwig Pietsch, der mit ihm befreundet war und in Baden-Baden eine Zeit lang Wand an Wand mit ihm gewohnt hat, erzählt, wie der Russe, wenn ihn eine übernommene Verpflichtung drängte, immer erst stundenlang geseufzt und schmerzbewegt: „Arbeiten, ach arbeiten“ gerufen habe,

ehe er die Feder angefaßt habe. Daraus, daß außer Turgenjeff noch Byron und Thackeray zu oberst, Schlagintweit und Justus von Liebig ziemlich weit unten in der Reihe stehen, könnte man die Vermutung schöpfen, daß eine starke Phantasie einen größern Hirnkasten erfordert als das Gelehrten-genie; aber mehr als Vermutungen wird der gewissenhafte Gelehrte nicht wagen, namentlich bei der verhältnismäßig so geringen Zahl von Gehirnen, die bis jetzt gewogen worden sind. Daß es weniger auf die Größe als auf die Struktur des Gehirns ankommt, hebt auch Ammon hervor, der freilich lieber Kopfform als Struktur sagt, obwohl zweifellos diese die Hauptsache ist; er muß es schon darum hervorheben, weil ja bei gleichem Umfang der Rundkopf mehr Inhalt hat als der Langkopf, also ein größeres und schwereres Hirn birgt. Da haben wir nun aber wieder die merkwürdige Thatsache, daß Napoleon I. und Kant Rundköpfe gewesen sind. Bei Napoleon freilich findet es Ammon ganz in der Ordnung: „In der That war Napoleon der richtige Typus eines Dschingischan und der geborne Abgott eines rundköpfigen Volkes.“ Dieser Satz ist ungemein bezeichnend für die Denk- und Erinnerungsschwäche des Verfassers. Er steht mit zweien seiner Behauptungen im Widerspruch, die sich ihrerseits wieder untereinander widersprechen. Erstens nämlich hat Ammon hervorgehoben, daß die Langköpfe in der Geschichte als Beherrscher der Rundköpfe auftreten, und das ist ja auch wahr, wenn wir die wenig berechnete Bezeichnung Langköpfe für die arische Rasse einmal durchgehen lassen wollen. Das auffälligste Beispiel ist die Thatsache, daß Germanen vormals den russischen Staat gegründet haben, und daß bis auf den heutigen Tag eine deutsche Dynastie die Russen beherrscht. Ammon vermutet sogar, daß Leo XIII., der gegenwärtige kluge Beherrscher der „rundköpfigen“ Katholiken, ein Langkopf sei. Es ist also nicht richtig, daß sich ein Rundkopf am besten zur Beherrschung eines Volkes von Rundköpfen eigne. Den Dschingischan, in dem noch dazu Lapouge wahrscheinlich einen Langkopf vermutet, haben freilich die Mongolen seiner Horde angebetet, die er mit der Beute seiner Eroberungen bereicherte, aber die Unterjochten und Ausgeplünderten haben ihn nicht angebetet, sondern verwünscht, gleichviel ob sie Lang- oder Rundschädel waren. Und so haben die Franzosen ihren Napoleon nicht angebetet, weil er die Eigenschaften eines Rundschädels gehabt hatte, oder weil sie selbst diese hatten, sondern weil er sie zu Siegesruhm und reicher Beute führte; der Napoleonkultus beruht gerade auf Langschädleigenschaften des Gefeierten wie der Verehrer, gleichviel wie beider Schädel beschaffen gewesen sein mögen. Sodann behauptet ja Ammon, die Rundschädel hätten alles, was über die Mittelmäßigkeit hervorrage, was freilich schon der andern Behauptung widerspricht, sie seien gewöhnlich gefügige, also doch wohl bereitwillig gehorchende Unterthanen.

Sicher ist in diesen Dingen nur folgendes. Es giebt hochbegabte und wenig begabte, es giebt edle und unedle Völker. Beide Gegensätze fallen bei

den Völkern so wenig zusammen wie beim einzelnen Menschen, der ja edel und dabei nur mäßig begabt oder auch hochbegabt und ein schlechter Charakter sein kann. Man darf jedoch annehmen, daß die höchste Begabung so wenig bei unedeln Rassen wie bei unedeln Individuen anzutreffen sein wird, und bei stumpfsinnigen Völkern und Menschen kann von einem edeln Charakter natürlich keine Rede sein. Es ist ferner gewiß, daß die alten Germanen unter den hochbegabten und edeln Völkern einen hervorragenden Rang einnehmen, und daß sie ein sehr langschädliges Volk gewesen sind. Aber es ist keineswegs gewiß, daß jene geistigen Vorzüge an diese Kopfform gebunden sind. Denn es giebt langschädliche Stämme auch unter den Eingebornen Afrikas,*) Amerikas und Ozeaniens, von denen bisher nicht nachgewiesen worden ist, daß sie sich durch höhere Begabung oder idealern Sinn vor den übrigen Stämmen jener Erdteile auszeichneten, und es sind andre körperliche Merkmale, an denen man gewöhnlich die edlere Art erkennt, nämlich das Ebenmaß der Glieder und die Schönheit des Antlitzes. Beide Eigenschaften finden wir im höchsten Grade vereinigt bei den Hellenen, wie ihre hinterlassenen Bildwerke bezeugen, und ihre Geistesart hat nach dem Zeugnis ihrer Litteratur in vollkommenster Harmonie mit ihrer Leibesbeschaffenheit gestanden; sie sind aber, wie schon bemerkt wurde, ein mehr rund- als langköpfiges Volk gewesen. Was das Verhältnis des Gehirns zu den Geistesanlagen betrifft, so steht nur so viel fest, daß die höher begabten Menschen im allgemeinen größere Gehirne haben, die Idioten und die sehr unbegabten Stämme abnorm kleine, aber ein förmlicher Parallelismus zwischen Gehirngröße und Geistesgröße besteht nicht, wie wir gesehen haben. Und da wir unmöglich annehmen können, daß die durchschnittliche Begabung der Deutschen in den letzten zwei Jahrtausenden zurückgegangen sei, so folgt daraus, wie aus dem, was wir von den alten Griechen wissen, daß auch zwischen Schädelform und Geist kein Parallelismus besteht. Was den Grad der Begabung anlangt, so gesteht ja Ammon selbst zu, daß man sehr hohe Grade den Rundköpfen nicht absprechen dürfe; nur in der Art der Begabung sollen sich die beiden Kopfformen unterscheiden. Aber wenn es jemals eine weitverbreitete ideale Anlage gegeben hat, so ist sie bei dem Volke zu suchen, das die griechischen Tragödien hervorgebracht und mit Andacht geschaut und angehört hat, und was giebt es Idealeres, als die Reden der jüdischen Propheten, die freilich unter ihrem Volke mehr Gegner als willige Hörer gefunden haben; jedenfalls also finden wir höchsten Idealismus auch bei rundköpfigen Völkern. Den Idealismus der alten Germanen aber in allen Ehren — er offenbarte sich bekanntlich vorzugsweise in ihrer Empfänglichkeit für die griechisch-römische Kultur —, wenn man ihnen nach allem, was man von

*) Namentlich die Neger Schädel sind lang, und dabei nicht etwa flach, wie die der Mitrocephalen. Raßel II, 7.

der Völkerwanderung, von den mittelalterlichen Eroberungs- und Kolonisationszügen, von der Volkspoesie und den Volksvergünstigungen weiß, den gesunden Materialismus und Realismus absprechen will, so ist das doch ein sehr aussichtsloses Unternehmen.

Sodann ist wohl zu beachten, was Friedrich Nagel in seiner Völkerkunde wiederholt und nachdrücklich hervorhebt, daß geringere Kulturleistungen keineswegs zu dem Schlusse auf geringere Begabung berechtigen, weil es eine Menge Ursachen giebt (unter denen die Gunst oder Ungunst der geographischen Lage die wichtigste ist), die den Kulturfortschritt der Völker beschleunigen oder hemmen, sodaß zwei Völker von gleicher Begabung eine ganz verschiedene Stellung in der Kulturwelt einnehmen und eine ganz verschiedene Rolle in der Weltgeschichte spielen können. Was nun von Völkern gilt, das gilt natürlich auch von den verschiedenen Stämmen, Ständen und Schichten desselben Volkes. Von allem Verkehr abgeschnittne Dörfler und Hinterwäldler zeigen ein ganz anderes Wesen als Großstädter, und wohlhabende Bauern einer verkehrsreichen Gegend sind wieder anders geartet als jene beiden, ohne Rücksicht auf Abstammung, obwohl sich natürlich die Rasse auch geltend macht und mit dem Kulturzustande zusammen die verschiedensten Kombinationen erzeugt. Chinesen und Mongolen, schreibt Nagel, „gehören derselben Rasse an, und doch welcher Unterschied der Kultur!“ Die Starrheit der chinesischen Kultur im Gegensatz zur unbegrenzten Entwicklungsfähigkeit der Europäer ist freilich auch nach ihm auf einen Unterschied der Begabung zurückzuführen. Der Gegensatz zwischen Mongolen und Chinesen ist aber nicht bloß deswegen interessant, weil wir da ein zivilisiertes und ein sehr rohes Volk, beide desselben Stammes, nachbarlich bei einander wohnen sehen, sondern auch, weil sich das zivilisiertere Volk seit 600 Jahren, wenn auch mit Unterbrechungen, die Herrschaft von Dynastien gefallen läßt, die einem der verwandten rohern Völker entstammen. Schon vor Nagel ist es vielfach hervorgehoben worden, daß die Nomaden in der Weltgeschichte häufig als Eroberer und Staatengründer auftreten und höher zivilisierte Ackerbauer unterjochen; in Ungarn herrscht ein den Türken verwandtes Volk über eine Mehrheit anderer Nationalitäten, darunter mehr als zwei Millionen Deutsche.

Damit kommen wir auf die politische Stellung, die Ammon den beiden Menschenarten anweist. Die Langschädel sollen geborne Herrscher, Aristokraten, Verteidiger des Vaterlands und der gesellschaftlichen Ordnung, die Rundköpfe Demokraten, aber trotzdem „meist fügsame Unterthanen“ sein. Der Grundfehler besteht hier darin, daß überhaupt die Menschen in zwei politische Schulfächer gedrängt werden, von der Ungeheuerlichkeit ganz zu schweigen, daß noch dazu die Schädelform zum Hauptmerkmale des Rassenunterschieds gemacht wird, wovon man, wie im Konversationslexikon zu lesen steht, schon vor mehr als zwanzig Jahren zurückgekommen ist. Wenn Ammon gläubige Leser findet, so

hat er sich das Verdienst erworben, die ohnehin herrschende Verwirrung in der Lehre vom Staat um ein Erkleckliches vermehrt zu haben. Zum Teil rührt diese Verwirrung daher, daß man den Staatsbegriff der Alten ohne weiteres auf unsre modernen Staaten überträgt. In den alten Stadtstaaten hätte das, was Fichte den Vernunftstaat nennt, allenfalls verwirklicht werden können. Eine 20 000 Mann starke Bürgerschaft, die alle gröbern Beschäftigungen auf rechtlose Sklaven abwälzt, ist einerseits klein und gleichartig genug, um wie ein Mann fühlen und über die wichtigsten Dinge übereinstimmend denken zu können, sodaß ihr Gesetz der Willensausfluß aller und der Gehorsam gegen das Gesetz nur die Bethätigung der eignen Vernunft ist, und sie ist andererseits frei genug von niederdrückenden Arbeitslasten, um sich bis zum ärmsten Bürger hinab täglich mit Staatsangelegenheiten beschäftigen zu können; wenn ihre Staaten trotzdem das Ideal nicht verwirklicht haben — desto schlimmer für den Vernunftstaat! Im modernen Großstaat ist keine der beiden Bedingungen vorhanden. Selbst abgesehen von der zum unerträglichen Übel gewordenen Nationalitätenmischung mancher dieser Staaten ist die Verschiedenheit der Staatsbürger nach Stand, Beschäftigung, Bildung, Lebensgewohnheiten so groß, sind sie einander teils wegen der weiten Entfernung ihrer Wohnorte so fremd und gleichgiltig, teils als Konkurrenten oder wegen sonstiger Interessengegensätze so feindlich gesinnt, daß sie nur durch Zwang zusammengehalten werden können. Nun ist es klar, daß ein solcher Zwangsstaat gar nicht denkbar wäre, wenn alle seine Bürger mit den Eigenschaften ausgestattet wären, die Ammon unberechtigterweise für Vorzüge der Langschädel hält. Die Zahl derer, die sich dienend und gehorchend unterordnen müssen, ist weit größer als die Zahl der zum Herrschen und Gebieten berufenen. Angenommen also, die Herrschertugenden wären wirklich an den Langschädel — Nietzsche sagt lieber an die prachttvolle blonde Bestie — gebunden, die Untertanentugend dagegen an den Rundschädel, so könnte ein moderner Staat nur unter der Voraussetzung bestehen, daß in ihm auf je einen Langschädel mindestens tausend Rundschädel kämen. Demnach wäre ein aus lauter Langschädeln bestehender Staat überhaupt nicht denkbar, wohl aber ein Staat, bei dem das gemeine Volk aus Rundschädeln bestünde, mit einer langschädlichen Aristokratie. So ungefähr mag sich ja Ammon die Sache auch denken, und so weit hat er ja Recht, daß wirklich die modernen Staaten aus einem dienenden Volke und einer in den verschiedensten Formen herrschenden Aristokratie bestehen. Aber daß die beiden Stände, der herrschende und der dienende, die übrigens an unzähligen Stellen in einander übergehen, mit dem Rassen Gegensatz von Lang- und Rundköpfen zusammenfielen, das müßte denn doch noch etwas gründlicher bewiesen werden; der eine Rundkopf des Herrenmenschen Napoleon wiegt die Langschädel aller Karlsruher und Mannheimer Primaner samt denen der dreißig Vereinsmitglieder auf. Außerdem ist doch selbst nach Ammons Dar-

stellung das germanische Element noch unter den Bauern vertreten, muß also die Eigenschaften der Rundschädel angenommen haben, weil es sonst in diesem Stande sein Fortkommen nicht fände. Woraus folgt, daß jahrhundertelanger Druck aus den Nachkommen eines Herrenvolks geduldige Fröhner machen kann, wie wahrscheinlich auch eine dauernd günstige Stellung aus den Nachkommen von Knechten zum Herrschen taugliche Gebieter machen kann. Es wäre zu untersuchen, ob die herrschende Aristokratie an der Ostseeküste von Wismar bis Reval aus lauter Langköpfen, die gehorsame Bauern- und Tagelöhnerschaft aber auch im deutschen Anteil aus lauter Rundköpfen besteht. Diese Landschaften sind, obwohl sie immer unter Fürsten gestanden haben, seit der Einwanderung der deutschen Herren Adelsrepubliken gewesen und sind es einigermaßen heute noch. Die Herren sind allerdings nicht allein tapfere Verteidiger des Vaterlands im Kriege, sondern auch Verteidiger der gesellschaftlichen Ordnung im Frieden, aber nur der Ordnung, die ihnen die Alleinherrschaft im Lande sichert; bequeme Unterthanen, Verteidiger einer Ordnung, die auch die neuen Bevölkerungsschichten des modernen Staats zu ihrem Rechte kommen läßt, das sind sie nicht, die preußischen Könige haben immer ihre liebe Not mit ihnen gehabt. Wenn ferner Ammon die Rundköpfe einerseits als geduldige Schollenkleber, fleißige Arbeiter und fügsame Unterthanen, andererseits als Demokraten schildert, die keinen hervorragenden Mann über sich dulden wollen, so schreibt er ihnen widersprechende Eigenschaften zu. Die Russen, die Musterbilder der ersten Charakteristik sind, denken gar nicht daran, eine demokratische Republik aufzurichten; sie küssen die Hand, die die Krone über sie schwingt, mag es die ihres Gutsheeren sein oder die eines Beamten ihres angebeteten Zaren. Zu Nihilisten sind einige von ihnen geworden nicht durch ihre Rundköpfigkeit, sondern durch die Aufnahme der Ideen des Westens in ihre wie immer gestalteten Köpfe. Demokraten, wir meinen nicht Maulmacher, die demokratisch klingendes Zeug schwätzen, sondern echte Demokraten, sind stets Männer von starkem Unabhängigkeitsfönn, einer Eigenschaft, die nach Ammons Meinung mit den langen Schädeln verbunden ist. *) Athen und Florenz haben nur darum die am meisten demokratischen Gemeinwesen sein können, die die Geschichte kennt, weil ihr kleines Volk aus lauter Aristokraten bestand, das heißt aus lauter hochbegabten und hochgebildeten Menschen, von denen jeder auf eignen Füßen zu stehen und andre Menschen zu beherrschen imstande war. Sehr natürlich, daß sie einander politisch gleich sein wollten, weil sie einander in der Begabung gleich waren! Ähnlich steht die Sache in Bauernrepubliken. Wirkliche Demokratien entstehen also nur in solchen Städten und kleinen Ländern,

*) Die Einteilung in Herrenmenschen und Sklaven ist selbstverständlich so ungenügend wie jede andre Zweifachteltheorie, denn es giebt auch in dieser Hinsicht unzählige Abstufungen und Mischungen; allermindestens muß man zwischen die beiden Hauptklassen noch die Klasse der Unabhängigen einschieben, die niemals Herr und niemals Knecht sein wollen.

wo die durchaus aristokratischen Bürger keine plebejisch gearteten Unterthanen haben, durch deren Beherrschung sie eine Aristokratie bilden könnten. Läßt man die Sklaven als Volk gelten, so war auch Athen eine Aristokratie. Völker von hoher Begabung und Bildung, namentlich die alten Griechen und die mittelalterlichen Bewohner Ober- und Mittelitaliens, sind gleichzeitig das am meisten staatenbildende und staatenauflösende Element; das erste, weil sie gescheit genug sind, die Bedingungen des Gesellschaftslebens zu erkennen und alle möglichen Formen des politischen Zusammenlebens vorübergehend zu verwirklichen — sie produziren eine Fülle von Staatsverfassungen; das zweite, weil es diese Fülle von kleinen Staaten, von denen sich jeder nach seinem eignen Geschmack einrichten will, niemals zum Nationalstaat kommen läßt — ähnlich ist ja die Sache auch in Deutschland verlaufen. Der Großstaat ist daher nur möglich, wenn entweder ein gering begabtes oder niedrig zivilisiertes Volk (das zweite, der tiefere Kulturstand, ist die Hauptsache) von einem wenig zahlreichen, aber hochzivilisierten unterjocht wird, das dann die herrschende und zusammenhaltende Aristokratie bildet, oder wenn in einem nach der obigen Beschreibung zugleich aristokratischen und demokratischen Volke der Unabhängigkeitsinn der Mehrzahl gebrochen wird. Man denke sich ein aus lauter Bismarcken bestehendes Volk, ob das einen Staat bilden könnte! Wenn wirklich die Herreneigenschaften an die lange Schädelform gebunden sein sollten, so wäre die Verminderung der Langschädel eine Nothwendigkeit gewesen, weil es sonst niemals zur Staatenbildung hätte kommen können. In Italien ist der mittelalterliche Unabhängigkeitsinn so gründlich gedämpft, daß bloß noch ein paar tausend Sozialdemokraten und Anarchisten dem Mechanismus des Militär- und Polizeistaats widerstreben; die Herren Lombroso und Ammon mögen nun durch Messungen unter sich ausmachen, ob diese Leute, den berühmten Professor Ferri eingeschlossen, Verbrecherschädel mit abnorm kleinen Gehirnen haben, oder ob sie echte Nachkommen langschädlicher mittelalterlicher Republikaner, vielleicht auch eingewanderter deutscher Eroberer sind. Verträgt also der moderne Großstaat nur eine verhältnismäßig geringe Zahl echter Germanencharaktere, so ist es sogar fraglich, ob er eine allzu große Zahl hochgebildeter und selbständig denkender Geister verträgt. Es ist eine der ungeheuern Aufgaben unsrer Zeit, eine Staatsverfassung zu finden, die einer verhältnismäßig großen Zahl begabterer Individuen ihre Unabhängigkeit sichert, ohne daß dadurch die Einheit des Staats und die gesellschaftliche Ordnung aufgelöst würden.

Ganz unbegreiflich erscheint es uns, wie Ammon auf den Gedanken verfallen kann, die vermeintliche Langschädelbegabung sei für eingewanderte Bauern jungen ein Vorteil im Kampfe ums Dasein in der Stadt. Offenbar braucht ein solcher doch das, was Ammon Rundschädelbegabung nennt. Der Lehrling oder junge Fabrikarbeiter würde schön ankommen, wenn er Herrschertalente entfalten oder sich „mit dem ganzen Ungestim seines Wesens rein wissenschaft-

lichen Bestrebungen hingeben" wollte. Sich fügen und schmiegen, in mechanischer Arbeit geduldig schuften und sich placken, das allein sichert ihm sein notdürftiges Brot. Weiter als seine Genossen kommt allerdings der Kührigere und Regsamere; aber Kührigkeit im Erwerben ist ja gerade eine der Eigenschaften, die Ammon den Langschädeln ab- und den Rundschädeln zuspricht, wobei er augenscheinlich an die Juden denkt.

Schließlich sollen nach Lapouge die Langschädel geborne Protestanten, die Rundschädel geborne Katholiken sein, und die Bestätigung, die Ammon dafür gefunden hat, ist vielleicht die merkwürdigste unter allen seinen Entdeckungen. „Die Freiburger Konviktschüler stellen eine Auslese der Rundköpfe vor, und zwar bilden sie eine Gruppe, die rundköpfiger ist als irgend eine der bisher untersuchten, sogar rundköpfiger als der ländliche Durchschnitt von ganz Baden.“ Also was unter klerikaler Einwirkung steht, das ist in auffälligem Grade rundköpfig. Ammon spricht diesen Knaben, wie überhaupt den Rundköpfen, die Begabung nicht ab und teilt mit, daß ihr Fleiß von den Lehrern gerühmt werde. Er berichtet außerdem, daß sie ziemlich große Köpfe haben, also richtige Dickköpfe sind. Er wendet auf sie die Charakteristik zweier Schülerarten an, die W. H. Riehl entwirft: den beschränkten Bauerjungen, der mit der Geduld und Beharrlichkeit des Pflugstiers sein Gymnasialpensum durchackert, und den geistig angeregten Sohn gebildeter Eltern, der vorm Abiturium abfällt. Es wäre zu untersuchen, ob es in allen Fällen Genialität ist, was die mindere Beharrlichkeit mancher vornehmen Knaben verschuldet, und ob wirklich alle studirenden Bauerjungen beschränkt sind. Übrigens wollen wir bei dieser Gelegenheit Ammon zugestehen, daß er wenigstens einen vernünftigen Gedanken ausspricht, nämlich den, daß es auch glückliche ethnologische Mischungen giebt. *) Ob die Kombination begründet ist, die ihm diesen Gedanken eingegeben hat, mag dahingestellt bleiben. Er schreibt nämlich das Vorwiegen der Brünetten auf den Gymnasien dem Umstande zu, daß die braune Haarfarbe wahrscheinlich mit der Rundschädeleigenschaft des Fleißes verbunden sei, und daß am Gymnasium die Mischung am besten fortkomme, die diese Eigenschaft mit den andern Eigenschaften der Langschädel verbinde. Auch habe ja die höchste Kultur nicht Völker ganz reiner Rasse, sondern Mischlinge hervorgebracht, im Altertum die Hellenen, im Mittelalter die Italiener, in neuerer Zeit die Deutschen, wenigstens sind wir überzeugt, daß unsere Kultur als die vielseitigere und feinere höher steht als die der reinblütigern Engländer. Die Beziehung der Schädelbildung zur Religion stellt Ammon folgendermaßen dar. „Den Germanen wohnte eine andre Art des religiösen Empfindens inne als den Asiaten. Schon in den ältesten christ-

*) Im allgemeinen hält er die Mischlinge für schlechter als die Völker und Menschen von reiner Rasse; Razel erklärt das für ein durch die Völkerkunde widerlegtes Vorurteil.

lichen Zeiten waren die Germanen mit dem römischen Katholizismus im Widerspruch; nur mit Widerstreben nahmen sie das Christentum an, dann waren sie Arianer, im Mittelalter Ketzer und später Protestanten; und dieser Gegensatz reicht bis in die Tage des Deutsch- und des Altkatholizismus. Der asiatische Rundkopf ist ein geborner Autoritätsmensch: der Despotismus Attilas wie derjenige Dschingischans, der türkischen Sultane und der chinesischen Himmelsöhne, desgleichen die Verkörperung der religiösen Gemeinschaft in dem tibetanischen Dalai-Lama, wie die in dem russischen Zaren und dem römischen Papste, sie alle treffen bei dem Rundkopfe vorbereitete Hirnzellen, die das Individuum und das ganze Volk sich willig fügen heißen. Die Opposition Döllingers und anderer katholischen Theologen gegen das Unfehlbarkeitsdogma war ein Protest des deutschen Gewissens gegen die Bestrebungen der Rundköpfe. Die Opponenten dachten nur nicht daran, daß das religiöse Gefühl der rundköpfigen Menge eine solche Autorität haben muß.“ Und Ammon denkt nicht daran, daß dem Geschichtskundigen bei diesem historischen Potpourri übel werden muß. Der Geschichtskundige weiß, daß der Gegensatz gegen die Asiaten nicht erst in den Deutschen, sondern schon in den Hellenen hervorgetreten ist, daß der Anschluß der Germanen an diese oder jene Form des Christentums von geographischen Verhältnissen und politischen Erwägungen abgehangen hat, daß gerade die Asiaten sich eher lebendig rösten als zum Christentum zwingen lassen würden, daß es in Frankreich und Italien noch mehr als in Deutschland von Ketzern gewimmelt hat, und daß die katholischen Italiener der Renaissance die autoritätsfeindlichsten Individualisten der Welt gewesen sind. Wir können nicht noch einmal wiederholen, was vor Jahren in den Grenzboten über die Unterschiede der Konfessionen gesagt worden ist; die Entscheidung der Völker dafür, soweit sie ihnen nicht von den Gewalthabern abgenommen worden ist, hat weit mehr von Kultusfragen als von dogmatischen abgehangen; für den Katholizismus giebt bei den Romanen ihr vorherrschender Formensinn den Ausschlag. Der Unbequemlichkeit selbständiger Entscheidung unterzieht sich der Durchschnittsmensch aller Schädelformen nur sehr ungern, wenn er in kritischen Zeiten dazu gezwungen wird; ist die Entscheidung für eine neue Kirche oder Sekte getroffen, so werden deren Glaubenssätze von den folgenden Geschlechtern ebenso mechanisch angeeignet und auf die Autorität der Lehrer hingeglaubt wie in der alten Kirche. Über Glaubenssätze nach eigenem begründetem Urteil zu entscheiden, ist der gemeine Mann, ist selbst der gebildete Nichttheologe meistens gar nicht in der Lage; wie viele von ihnen haben wohl — von der Begabung gar nicht zu reden — die Zeit und die Hilfsmittel, Bibel und Kirchengeschichte nach der Berechtigung eines Dogmas zu durchforschen? Trifft einer eine selbständige Entscheidung, so bestimmt ihn nicht die klare Einsicht in die Wahrheit oder der Irrtum eines Dogmas, sondern die Zuneigung zu dem gesamten Kirchentum oder die Abneigung dagegen. Das

Autoritätsbedürfnis wird in Karlsruhe und Berlin gerade so hoch geschätzt wie im Freiburger Konvikt und im Vatikan; in den Ammon politisch nahestehenden Kreisen kann er täglich über den Schwund des Autoritätsgefühls und über die um sich greifende revolutionäre Gesinnung jammern hören, und wenn die pommerischen Bauern anfangen, eine von der ihrer Gutsherrn abweichende Ansicht über Steuern und Gemeindeverfassung zu äußern, so verbietet der Landrat ihre Versammlungen und läßt ihre Flugchriften und Zeitungen konfiszieren. Nach der Theorie Ammons müßten eigentlich nur die Herrschenden Protestanten, alle Unterthanen dagegen Katholiken sein, und in der That sieht man häufig, wie Gutbesitzer und Fabrikanten die katholischen Polen als Arbeiter vorziehen, weil sie billiger und williger sind. Wenn dieselben Herren die Germanisirungspolitik billigen, d. h. die Aufhebung der Eigenschaften anstreben, um dertwillen sie die Polen vorziehen, so ist das eine der Thatfachen, die den Sozialisten Ritter von Neupauer zu der Ansicht zu berechtigen scheinen, die Männer der höhern Stände erlitten durch den Schuldrill die Kastration ihres Denkvermögens.

(Schluß folgt)



Meyers Konversationslexikon



eber das Wesen, den innern Organismus und die äußere Bedeutung der großen Encyklopädien, die in Zwischenräumen von fünf bis sechs Jahren einen Überblick über das Wissen und Können der Zeit in sechzehn oder siebzehn Bänden zusammenfassen wollen, kann nur einer richtig Auskunft geben, der an der Arbeit hinter den Kulissen teil genommen hat, an den unablässigen Mühen und Sorgen, die ihn wie seine Arbeitsgenossen vom ersten bis zum letzten Bande begleitet und auch nach Vollendung des letzten sich noch nicht in eine reine Befriedigung aufgelöst haben. Denn während der Arbeit schreitet der forschende Geist auf seinen geheimnisvollen Wegen ruhelos weiter, um vielleicht auszustreichen, was die sammelnde und registrierende Wissenschaft kurz vorher als sicheres Kapital gebucht hatte. Wenn aber einer das Wort zu Gunsten eines Bauwerks nimmt, an dem er selbst mitgeholfen hat, so darf er um Mißtrauen nicht sorgen. Die Reklame hat auch in unserm Vaterlande eine so unheimliche Macht gewonnen, daß auch der vertrauensseligste Mensch zweifelüchtig geworden ist und ihr aus dem Wege geht, wo sie ihm offen entgegentritt. Freilich fällt er dann oft trotz aller Vorsicht doch in die Schlingen, die sie ihm insgeheim ausbreitet. Zu den versteckten Reklamen werden von den besonders Mißtrauischen auch Bücheranzeigen gerechnet, selbst wenn sie, von angesehenen Schriftstellern unterzeichnet, in ehrenwerten Zeitungen und Zeitschriften erscheinen. Das große Publikum